

zu haben. Sie hätte sich nicht verheiratet, behauptete sie; denn wenn sie auch zu Beginn ihrer Verlobung so etwas wie Liebe für Jacques empfunden habe, so habe die durch den Krieg verursachte Länge dieser Verlobung die Liebe ihres Herzens nach und nach ausgelöscht. Sie liebte Jacques bereits nicht mehr, als sie ihn heiratete. Sie hoffte, daß Jacques vierzehntägiger Urlaub ihre Empfindungen vielleicht wandle.

Er war ungeschickt. Der Mensch, der liebt, fällt dem Menschen, der nicht liebt, immer auf die Nerven. Und Jacques liebte sie immer mehr. Seine Briefe waren die eines Leidenden, aber er stellte Martha zu hoch, um sie eines Verrates für fähig zu halten. Daher klagte er nur sich an und bat sie, sie möchte ihm doch wenigstens erklären, was für ein Leid er ihr habe zufügen können: „Ich fühle mich so ungeschlacht an deiner Seite, ich fühle, daß jedes meiner Worte dich verletzt.“ Martha antwortete ihm nur, daß er sich täusche und sie ihm nichts vorwerfe.

Wir hatten damals Anfang März. Der Frühling kam zu früh. An den Tagen, an denen Martha mich nicht nach Paris begleitete, wartete sie nackt unter einem Morgenrock, bis ich aus meinem Zeichenunterricht zurückkam; sie lag vor dem Kamin, in dem immer noch Olivenholz von ihren Schwiegereltern brannte. Sie hatte sie gebeten, ihren Vorrat zu erneuern. Ich weiß nicht, welche Schüchternheit mich zurückhielt — vielleicht die, die man angesichts dessen empfindet, was man noch nie getan hat. Ich dachte an Daphnis. Hier hatte Chloe einige Lehren empfangen, und Daphnis wagte nicht, sie darum zu bitten, sie an ihn weiterzugeben. Denn in der Tat betrachtete ich Martha als eine Jungfrau, die in den ersten vierzehn Tagen ihrer Ehe einem Unbekannten ausgeliefert gewesen war, der sie mehrmals mit Gewalt genommen hatte.

Abends allein in meinem Bett rief ich nach Martha; ich war mir böse, daß ich, der ich mich für einen Mann hielt, nicht Manns genug sei, um sie schließlich zu meiner Geliebten zu machen. An jedem Tag

an dem ich zu ihr ging nahm ich mir vor, sie nicht zu verlassen, ehe sie es geworden wäre.

An meinem sechzehnten Geburtstag im März 1918 schenkte sie mir einen Morgenrock, der dem ihren in der Farbe glich und den ich bei ihr immer anziehen sollte; sie bat mich dabei, ja nicht böse zu sein. Mir schien, daß das, was bisher meine Begierde eingedämmt hatte, nur die Furcht vor dem Lächerlichen gewesen sei, mich angezogen zu fühlen, während sie es nicht wahr. Dann errötete ich, denn ich begriff, daß ihr Geschenk Vorwürfe enthielt.

Vom Beginn unserer Liebe an hatte mir Martha einen Schlüssel zu ihrer Wohnung gegeben, damit ich nicht im Garten auf sie zu warten brauchte, falls sie einmal zufällig in der Stadt wäre. Ich konnte mich des Schlüssels auch auf weniger unschuldige Art bedienen. Es war an einem Sonnabend. Ich verabschiedete mich von Martha mit dem Versprechen, am nächsten Tage mit ihr zu Abend zu essen. Aber ich war entschlossen, schon am Abend so früh wie möglich zurückzukehren.

Beim Abendessen teilte ich meinen Eltern mit, daß ich am nächsten Tage mit René einen langen Spaziergang im Walde von Senart unternehmen wollte. Dazu müßte ich um fünf Uhr morgens aufbrechen. Da alles im Hause um diese Stunde noch schlafen würde, so konnte niemand wissen, wann ich aufgebrochen wäre und ob ich zu Hause geschlafen hätte.

Kaum hatte ich meiner Mutter diesen Plan mitgeteilt, als sie auch schon einen Korb mit Proviant richten wollte. Ich war bestürzt; dieser Korb zerstörte alle Romantik und alles Erhabene meiner Tat. Ich genoß bereits im voraus Marthas Erschrecken, wenn ich ihr Zimmer betreten würde — und mußte jetzt an ihr Gelächter denken, wenn der Märchenprinz mit einem Freßkorb auftauchte! Ich mochte meiner Mutter immer sagen, daß René mit allem versehen sei — sie wollte nichts davon wissen. Und weiteren Widerstand leisten hätte Verdacht erregt.